Predigtthesen

vom 13. März 2005
„Du sollst Dir kein Bildnis machen
Predigtserie: Die 10 Gebote (GoSpecial)
von Dr. Klaus Douglass

2.Mose 20,4-6

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

1. Gottesbilder unserer Zeit

Das Gebot, man solle sich von Gott kein Bild machen, sagt den meisten Menschen heute nichts mehr. Es ist ja ganz offensichtlich in eine Zeit hinein gesprochen, in der sich die Menschen Götterfiguren schnitzten oder in Bronze gossen und erscheint allein schon von daher etwas out of date. Ich komme in meinem Beruf in die verschiedensten Häuser, aber ich habe noch nie gesehen, dass jemand bei sich zu Hause einen kleinen Altar aufgebaut hat mit Götterbildern drauf. Das Gebot scheint irgendwie nicht in unsere Zeit zu passen – oder zumindest nicht in unseren Kulturkreis. Vielleicht sind wir keine so dollen Christen, aber so dolle Heiden sind wir auch wieder nicht. Wenn wir überhaupt noch an Gott glauben, dann nicht in dieser primitiven Form, dass wir uns ein Bild von ihm schnitzen. Wir sind aufgeklärte Leute!

Auf der anderen Seite finden sich die meisten und hartnäckigsten Gottesbilder ja nicht auf irgendwelchen Altären oder Ölbildern an der Wand, sondern in unseren Köpfen. Und auch wenn wir keine Hausaltäre und Hausgötzen mehr haben, hat auch unsere Zeit und unsere Kultur ihre ur-eigenen Gottesbilder.

Viele Menschen glauben zum Beispiel an das, was ich den Uhrmachergott nenne: Am Anfang hat Gott die Welt erschaffen wie ein Uhrmacher, der eine wunderbare Uhr anfertigt. Und dann hat er die Welt „aufgezogen“ und jetzt läuft sie ab wie ein Uhrwerk nach den ihr innewohnenden Gesetzen. Das heißt Gott war am Anfang da, er hat den Anstoß gegeben, aber er greift heute nicht mehr ein. Die Uhr läuft und der liebe Gott im Himmel schaut zu.

Ein zweites Gottesbild unserer Tage ist das des großen Sittenwächters: Gott ist hierbei der große Gesetzgeber, der oberste Hüter der Moral. Er gibt den Menschen Gebote und belohnt die Guten bzw. bestraft die Bösen. Ein Christ ist dementsprechend einer, der sich anständig verhält Christsein besteht dann darin, mehr oder weniger ängstlich nach oben zu schielen, ob das eigene Verhalten Gott auch gefällt. Bzw. sich zu beruhigen und zu sagen: Ach, mit mir muss der liebe Gott eigentlich ganz zufrieden sein. Wenn ich so RTL gucke oder in der BILD-Zeitung blättere: Da gibt es viel Schlimmere als mich! – Und Gott sitzt oben im Himmel und zählt die Erbsen: die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen. Und je nachdem, in welcher Form man dieses Gottesbild verinnerlicht hat, hat man entweder Angst oder einen Glauben, der einen selbst bestätigt, aber dafür andere verurteilt.

Das dritte Gottesbild: der Feuerwehrgott. Sind wir mal ganz ehrlich. Mit der Feuerwehr ist es so: Man freut sich, dass es sie gibt, aber man freut sich noch mehr, wenn man sie nicht braucht. Denn wenn man die Feuerwehr rufen muss, ist nicht aller Regel irgendetwas ganz gewaltig schief gelaufen. Der Feuerwehrgott wird immer nur dann gerufen, wenn etwas schief läuft im Leben. Wenn plötzlich Krankheit oder Arbeitslosigkeit oder ein anderes Schicksal über einen kommt, dann wird Gott angerufen: Hallo, Feuerwehr! Es brennt! Hilf mir! Das Problem ist: Der Feuerwehrgott ist nur für die Ränder des Lebens zuständig, nicht für die Mitte. Dieser Glaube findet nicht im vollen Leben statt, sondern wenn das Leben anfängt zu bröckeln.

Das vierte und letzte Gottesbild, das ich hier aufführen möchte (es gibt natürlich noch viel mehr), ist das, was ich den „abstrakten Gott“ nennen möchte. Die einen sagen: Gott ist eine Kraft. Die anderen sagen: Gott ist das höchste Gut. Wieder andere sagen: Gott ist die höchste Idee. Es gibt verschiedene Spielarten dieses Gottesbildes, denen aber eines gemeinsam ist: Im Grunde genommen kann man sich darunter nichts vorstellen. Oder wie soll ich mir das vorstellen: eine Kraft, ohne dass da etwas oder jemand ist, der diese Kraft ausübt? Oberste Idee? Was ist das denn? Höchstes Gut? Der Inbegriff der Liebe? Das ist Philosophengeblubber! Heißt auf Deutsch: Wir wissen es im Grunde genommen nicht.

Das haben wir dem guten Immanuel Kant zu verdanken, den ich eigentlich schätze. Aber an der Stelle hat er sich verrannt. Der sagte zum zweiten Gebot folgendes: „Es gibt keine erhabenere Stelle in den hebräischen Schriften als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Spannend: Er fand das den wichtigsten Satz der ganzen Bibel! Ihm kam dieses Gebot sehr zupass für seine Philosophie, die

uns bis heute prägt: Gott ist eine höchste Idee, ein höchstes Gut, letztlich raum- und zeitlos und daher nicht darstellbar. Das hat sich heute ziemlich durchgesetzt.

Aber ist die Vorstellung eines raum- und zeitlosen Gottes nicht wiederum ein Gottesbild? Sind wir wirklich so viel weitergekommen, wenn wir die Tierbilder und menschlich-allzumenschlichen Abbilder von Gott zur Seite geräumt und sie stattdessen durch eine raum- und zeitlose Gottesvorstellung ersetzt haben, die letzten Endes blass und leer bleibt? Das heißt: Kant und die Aufklärung haben uns gar nicht von Gottesbildern befreit – sie haben lediglich anschauliche und gegenständliche Bilder durch abstrakte Bilder ersetzt. Aber auch ein abstraktes Gottesbild ist ein Bild. Was Kant und die Neuzeit abgeschafft haben, ist die Gegenständlichkeit, aber keineswegs das Bild. Nun muss man allerdings zunächst mal sagen: Es geht nicht ohne Bilder.

2. Wir brauchen Bilder

Das mag Sie vielleicht erstaunen, weil das zweite Gebot scheinbar genau das Gegenteil aussagt. Aber ich behaupte: Rein erkenntnistheoretisch geht es nicht ohne Bilder. Wir machen uns immer Bilder: von Menschen, von der Welt um uns herum, von der Realität, und selbstverständlich auch von Gott.

Unser Gehirn verarbeitet pro Sekunde ca. 10 Millionen Reize, die ihm von unseren Sinnesorganen bzw. über unsere Nervenzellen zugetragen werden. Das ist unglaublich viel und zugleich nur ein winziger Bruchteil im Vergleich zu allen Reizen, die auf uns einströmen. Aus diesem Bruchteil von Reizen baut unser Gehirn unsere Vorstellung der Welt um uns herum auf. Wir nehmen die Realität nicht wahr, „wie sie ist“. Wir filtern die Informationen, die auf uns einströmen und machen uns ein Bild. Und es geht auch nicht anders. Das, was wir für Realität halten, ist lediglich ein Bild. (Folie: Wir brauchen Bilder)

Das gilt auch für unser Reden von Gott. Wir alle haben Bilder von Gott. Wir können gar nicht von Gott reden, ohne uns Bilder zu machen. Selbst wenn wir sagen: „Es gibt keinen Gott“, haben wir ein Bild davon, was es da unserer Meinung nach nicht gibt. Wir brauchen Gottesbilder! Die Bibel selbst ist voll von Gottesbildern. Und das geht auch nicht anders, da wir, wenn wir von Gott reden wollen, wir uns ja irgendetwas vorstellen müssen. Aber – und das ist der Sinn des zweiten Gebotes – wir müssen gleichzeitig immer im Auge behalten, dass Gott größer ist als unsere Bilder. Wir müssen Gott die Gelegenheit geben, unsere Bilder, die wir uns von ihm gemacht haben, zu sprengen. Wir dürfen ihn auf dieses Bild nicht festlegen und dürfen uns in unserer Beziehung zu Gott nicht darauf fixieren.

Um das an einem Beispiel deutlich zu machen: Ein Bild, das die Bibel gerne für Gott benutzt, ist das Bild des Vaters. Hinter der Verwendung dieses Begriffes steckt eine bestimmte Erfahrung. Hinter allen Bildern steckt eine bestimmte Erfahrung. Menschen haben Gott als jemanden erlebt, zu dem sie eine ganz enge Beziehung haben, der ihnen in einer bestimmten Mischung aus Güte und Strenge begegnet, der sie versorgt, der sie herausfordert usw. Menschen haben also Erfahrungen mit gemacht und sagen: „So, wie ich Gott erlebe, so stelle ich mir einen echten Vater vor. Einen liebenden Vater.“

So weit, so gut. Und jetzt kommt der Übergriff. Menschen haben Gott auf dieses Vaterbild fixiert. Das heißt, sie haben daraus abgeleitet: Gott ist männlich. Sie haben ihre eigene teilweise verkorkste Vatererfahrung in Gott hineinprojiziert. Mir hat mal jemand gesagt: „Mein Vater war ein Säufer – wenn Gott wie ein Vater ist, will ich mit ihm nichts zu tun haben!“ Oder ich erinnere mich an eine Diskussion, wo jemand sagte: „Gott ist für mich wie eine Mutter!“ Und jemand anderes kam und sagte: „Das darfst du aber so nicht sagen, denn in der Bibel steht: Gott ist unser Vater!“

Verstehen Sie, was ich meine, dass hier ein Übergriff stattfindet? Dass ein Bild, das eine bestimmte Erfahrung ausdrücken möchte und transportiert, plötzlich absolut gesetzt wird und man nagelt Gott auf dieses Bild fest! Man macht Gott zum Götzen. Und das Bild, das eigentlich als Hilfe gedacht war, wird zum Stolperstein.

Das ist das Problem. Wir haben unsere menschlichen Bilder von Gott und wir brauchen diese Bilder auch; sonst hätten wir mit dem Wort „Gott“ einen Begriff ohne jegliche Anschauung, das heißt letztlich einen leeren, nichtssagenden Begriff. Aber bei aller Notwendigkeit dieser Bilder: Sie müssen offen bleiben. Sie müssen mit jeder neuen Erfahrung korrigiert und nachgebessert werden. Wir brauchen Gottesbilder, aber Gott muss Gott bleiben – auch über unsere Bilder. Wir müssen uns immer im Bewusstsein halten: Gott ist größer und auch anders als unsere Bilder. Wir dürfen Gott nicht auf unsere Bilder von ihm festlegen. Wir müssen aufpassen, dass sich nicht unsere Bilder gegenüber Gott durchsetzen, sondern dass sich Gott gegenüber unseren Bildern durchsetzt. Gott muss Herr bleiben über unsere Bilder und nicht umgekehrt.

3. Wie setze ich das zweite Gebot praktisch um

Aber machen wir die ganze Sache mal praktisch. Was heißt das konkret? Wie setze ich das zweite Gebot in meinem Leben ganz praktisch um?

1. Mach dir kein fertiges Bild von Gott. Alle selbst gemachten Bilder, Gedankensysteme, Konstrukte und Vorstellungen über Gott verfehlen Gottes Wirklichkeit – und zwar umso mehr, je perfekter sie erscheinen. Sie können immer nur einen Teilaspekt der Wirklichkeit Gottes beschreiben, nicht aber Gott selbst. Bilder sind Vergleiche und Vergleiche kann man überstrapazieren. Wenn ich sage: „Diese Frau hat Beine wie ein Reh“, meine ich, dass sie schlank sind und meine nicht die Behaarung. Wenn ich sage: Gott ist wie eine Burg, meine ich das Schützende, nicht das Kalte und Abweisende. Bei allen Bildern müssen wir immer sagen: So ist Gott auch. Aber keinesfalls dürfen wir denken, wir könnten in diesem Bild einfangen.

Ich habe hier schon einmal die Geschichte von den drei Blinden erzählt, die einen Elefanten beschreiben. Der einen hat den Rüssel des Elefanten in der Hand, der andere den Schwanz und der dritte umklammert ein Bein. Und jeder beschreibt die Wirklichkeit, die er in Händen hat. Was wir lernen müssen, ist, dass die Wirklichkeit, die wir in Händen haben oder berühren, durchaus real, aber eben nicht die ganze Wirklichkeit ist. Was immer du an Gotteserfahrungen gemacht hast, mach kein Gesamtbild daraus! Du hältst nur den „Rüssel“ in der Hand. Um so wichtiger, auf andere zu hören, die vielleicht einen ganz anderen Teil der gleichen Wirklichkeit Gottes in Händen haben. Zwei Wirklichkeiten, die sich zu widersprechen scheinen, einander aber in Wahrheit ergänzen.

2. Mach dir keine eigenen Bilder, sondern greife auf biblische Bilder zurück. Wenn du Gott kennen lernen willst, mach dir keine eigenen Bilder. Es ist so, als wolltest du das Rad neu erfinden. Das ist zum einen sehr mühselig, zum andern sehr unwahrscheinlich, dass du es schaffst, denn die Menschen haben hunderttausende von Jahren dazu gebraucht, und drittens ist es ziemlich unnötig, denn das Rad ist bereits erfunden. Wenn du etwas über das Wesen Gottes wissen willst, meditiere dich in die alten Bilder hinein, die die Bibel für uns bereit hält und in denen sich die Jahrtausende alte Glaubenstradition des Volkes Israel niederschlägt. Greif auf den „Pool“ an Bildern zurück, den die Bibel für dich bereit hält:

König – Hirte – Vater – Mutter – Richter – Bauer – Weinbergbesitzer – Liebhaber – Burg – Löwe – Adler – Feuer – Arzt – Quelle – Sonne – Licht – Geist – Liebe

3. Lass Gott Gott sein auch über deine Bilder. So wichtig Bilder sind und so wichtig sie für dich werden können: Gott ist immer noch größer. Darum sind Bilder für verschiedene Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen unterschiedlich wichtig. Das heißt: Es kann gut sein, dass Gott dir auf eine ganz bestimmte Weise begegnet – zum Beispiel väterlich – und dem Menschen neben dir vielleicht ganz anders: zum Beispiel mütterlich. Es kann auch gut sein, dass Gott die heute so begegnet und morgen ganz anders. Wehe, du bist in diesem Moment fixiert auf dein altes Gottesbild: Es könnte gut sein, dass Gott dir begegnet, aber du verpasst ihn, weil du ihn auf ein bestimmtes Bild festgelegt hast. Du erwartest einen Löwen, aber übersiehst den Adler. Du erwartest einen Gott, der als Richter Gerechtigkeit schafft, und du übersiehst den vergebenden Gott, der schon längst da ist, aber eben nicht mit Feuer und Schwert in der Hand, sondern mit Heilsalbe und Pflaster.

4. Bete nicht Bilder an, sondern Gottes Person. Wisst ihr, wo unser deutsches Wort „Person“ herkommt? Es entstammt ursprünglich der Theatersprache. Im antiken Theater sprachen Schauspieler ihre Rollen durch große Masken, die sie sich vor den Körper hielten. Sie spielten dabei oft mehrere Rollen, das heißt die gleiche Person sprach durch mehrere Masken hindurch. Personare – hindurchtönen heißt das auf Lateinisch. Person ist das, was durch die verschiedenen Masken hindurchtönt. Es kommt also darauf an, hinter die mir zugewandte Maske zu schauen bzw. zu hören, was da durch diese Maske hindurchtönt. Nur so gelange ich zur Person hinter der Maske. Nun glaube ich persönlich nicht, dass Gott verschiedene Masken aufsetzt oder uns irgendwelche Rollen vorspielt. Aber er begegnet uns in verschiedenen Lebenssituationen auf unterschiedliche Weise und das ist auch gut so: Ich brauche nicht immer einen mütterlichen Gott und auch immer eine Burg und auch nicht immer einen Arzt.

So wie wir alle in unserem Leben in verschiedenen Situationen verschiedene Rollen einnehmen – ohne uns dabei verstellen zu müssen: Wir sind anders im Beruf als in der Partnerschaft und noch einmal anders als Eltern und wiederum anders als Mitspieler in einer Fußballmannschaft. Wir haben verschiedene Rollen, aber dahinter steckt nur eine Person. So ist es auch mit Gott: Die verschiedenen Bilder, die wir von ihm haben, haben sehr viel mit der Rolle zu tun, die Gott in einer bestimmten Situation uns gegenüber einnehmen muss. Aber es ist ganz wichtig, dass ich nicht diese Maske bzw. dieses Bild anbete, sondern die Person dahinter. „Gott, ich erlebe dich im Moment als Liebhaber oder als verzehrendes Feuer – aber ich bete nicht diese Bilder an, sondern dich, der du noch einmal ganz anders und viel größer bist als jedes noch so gute Bild.“

5. Maßstab all unserer Gottesbilder ist das eine Bild Gottes überhaupt: Jesus Christus. Die Frage ist: Sind die Bilder von Gott beliebig? Oder gibt es ein Kriterium, einen Maßstab dafür, ob Bilder von Gott stimmen oder nicht stimmen? Das Grandiose an der Bibel ist, dass sie uns nicht mit einer verwirrenden Fülle von Gottesbildern allein lässt. Sie gibt uns tatsächlich ein Ur-Bild und Kriterium für all unsere Gottesbilder an die Hand: Dieses Ur-Bild heißt Jesus Christus. Im Neuen Testament heißt es: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15). „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“ (Hebr 1,3). Und Jesus selbst sagt im Johannes-Evangelium: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ (14,9)

Es gibt eine Fülle von Gottesbildern. Aber alle stimmen immer nur in einem oder zwei Punkten. Diese Bilder haben auch viel mit Versuch und Irrtum zu tun. Wenn jemand sagt: Gott ist für mich eine große grüne Topfpflanze, dann ist das ein netter Versuch. Wenn das Alte Testament sagt: Gott ist ein Kriegsmann, dann ist das nicht nur ein Versuch, sondern ein handfester Irrtum. Vor allem, wenn man den Vergleichspunkt überstrapaziert und dieses Bild absolut setzt. Wir können Bilder benutzen, aber wir sollen sie nicht anbeten. Und vor allem können wir Bilder seit Jesus Christus bewerten. Denn alle zulässigen Gottesbilder kulminieren in der Person Jesu. Er ist die „Persona“, die durch die verschiedenen Masken, Rollen Gottes hindurchtönt. Und zu Ihm gilt es vorzudringen durch alle äußeren Bilder und Masken hindurch. Und ihn können wir – anders als alle anderen Bilder – auch anbeten. Denn in ihm haben wir es nicht nur mit einem von Menschen gemachten Bild zu tun und nicht mit einer Maske, sondern mit dem lebendigen Gott selber.

Danke fürs Zuhören!